

Christuskirche Schulau

Feldstraße 32-36, 22880 Wedel

Predigtimpuls

Quasimodogeniti – 12. 04. 2026

von Pastor Udo Zingelmann

Predigttext: Jesaja 40, 26-31

Der Friede Gottes des Vaters, die Liebe seines Sohnes Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Amen

Ich lese den Predigttext aus dem Buch Jesaja im 40. Kapitel:

„Hebt eure Augen in die Höhe und seht! Wer hat dies geschaffen? Er führt ihr Heer vollzählig heraus und ruft sie alle mit Namen; seine Macht und starke Kraft ist so groß, dass nicht eins von ihnen fehlt. Warum sprichst du denn, Jakob, und du, Israel, sagst: „Mein Weg ist dem Herrn verborgen, und mein Recht geht vor meinem Gott vorüber“? Weißt du nicht? Hast du nicht gehört? Der Herr, der ewige Gott, der die Enden der Erde geschaffen hat, wird nicht müde noch matt, sein Verstand ist unausforschlich. Er gibt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden. Männer werden müde und matt, und Jünglinge straucheln und fallen; aber

die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit den Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden.“

Amen

Liebe Gemeinde,

„die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft“ – es gibt welche, die können das nicht mehr hören. Jugendliche in der Fürsorgeerziehung. Drogenabhängige und straffällig Gewordene. Es gibt welche, die können nichts damit anfangen: Frauen, die geschlagen und betrogen Zuflucht in den Frauenhäusern suchen. Deren Körper ohne ihr Wissen oder gar Zustimmung im Internet preisgegeben wird. Menschen in den Krisengebieten der Erde, in der Ukraine oder Libanon und im Nahen Osten. Es gibt welche, die können es nicht mehr glauben, die Missbrauch erfahren haben an Orten, die eigentlich Schutzraum sein sollten.

„Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft“ – die Liste gegen diese Hoffnung ließe sich fortsetzen, schier endlos, durch alle Zeiten hindurch. Aber merkwürdig: trotzdem werden diese Worte, weit über 2.000 Jahre alt, bis heute gepredigt, geglaubt und selbst da, wo mit ihnen gerungen oder an ihnen verzweifelt wird, sind sie eben nicht einfach vergessen.

Woran liegt das? Nicht nur daran, dass Menschen nie ohne Hoffnung leben können, nicht in den dunkelsten Stunden, nicht in den Gefängniszellen, nicht in den Krankenhäusern. Sondern auch daran, dass – ich kann es nicht anders ausdrücken – etwas dran ist.

Und auch dafür ist die Liste der Beispiele lang, durch alle Zeiten.

Zum einen: es war schon immer so. War schon immer so, dass Menschen in Resignation, Hoffnungslosigkeit und Unglauben erstarrten, sich darin auch nicht wirklich trösten lassen wollten.

So war es in der Zeit, aus der unser Predigttext stammt, der Zeit des babylonischen Exils, als das Volk Israel, oder zumindest

dessen Oberschicht als Gefangene in Babylon leben mussten, seit zwei bis drei Generationen schon, die Heimat besetzt von den Eroberern, der Tempel zu Jerusalem in Trümmern, ebenso wie die eigene Zukunft. Menschen, die sich dem Untergang geweiht sehen. Deren politisches Kalkül gescheitert ist, deren kluge Überlegungen sich als töricht erwiesen haben. „Mein Weg ist dem Herrn verborgen, und mein Recht geht an meinem Gott vorüber“ – eben so wird die Abwesenheit Gottes in der erfahrbaren Wirklichkeit zur eigentlichen Frage. Was hilft da der Hinweis auf die Versprechungen aus alter Zeit? Die Erinnerungen an Gottes Schöpfungstaten? Das alles betrifft einen hier und jetzt nicht.

Und es gibt Beispiele aus späterer Zeit, als die Jünger noch vor dem Ostermorgen zitternd und zagend in ihren Verstecken sitzen und damit hadern den, auf den sie alle Hoffnung gesetzt hatten, am Kreuz sterben gesehen zu haben und ihre Sache gescheitert zu sehen.

Und wenn wir auch wissen, dass es zumindest die letzte Situation sich sehr schnell in den Ostermorgen auflöste, so scheint es doch so zu sein, dass Zeiten der Dunkelheit, der Resignation zum menschlichen Leben dazu gehören. Die wir nicht wollen oder wünschen, vielleicht aber eben doch notwendig brauchen. Menschen scheinen Zeiten zu brauchen, in denen sie sich in sich selbst zurück ziehen, einen Mantel aus Traurigkeit und Müdigkeit wie einen schützenden Kokon um sich bilden und für eine bestimmte Zeit ruhen und auch kraftlos sein dürfen.

Zum einen, weil nichts ohne einen Gegenpart auskommt oder zumindest deutlich wird: es gibt kein Licht ohne Schatten; keine Helligkeit ohne Dunkelheit, kein Süßes ohne Saures, keine Fröhlichkeit ohne Traurigkeit. Wir wüssten den Frieden nicht zu schätzen, könnten uns Menschen nicht von den Schrecken des Krieges erzählen.

Zum anderen, weil manchmal erst aus dem Kokon der Müdigkeit der Blick möglich wird auf die Hoffnung.

Zwei Beispiele, stellvertretend für viele, die es gibt in der Geschichte des Glaubens:

Das erste: da sitzt ein Mann um seines Glaubens willen im Gefängnis. Ihm droht die Todesstrafe. Immerhin: er hat Freunde, die sich um ihn kümmern, ihm Essen schicken, vor allem aber Briefe, die ihn trösten und aufmuntern sollen. Und sie fragen ihn in diesen Briefen: Wie geht es dir? Er antwortet: Dem Evangelium geht es gut. Sie fragen: Wie glaubst du, wird dein Prozess ausgehen? Seine Antwort: Das Evangelium wird den Sieg davon tragen. Sie fragen: Fürchtest du ein Todesurteil. Antwort: Christus siegt, egal ob ich lebe oder sterbe.

Der Mann hieß Paulus, und seine Antworten sind im Philpperbrief überliefert.

Ein zweites Beispiel aus dem 20. Jahrhundert: Die militärische Lage ist verzweifelt. Die ganze Stadt und in ihr eine ganze Armee sind eingeschlossen. Es herrscht strenger Winter, Nahrung und Wärme sind knapp. Hilfe von außen ist ausgeschlossen. 280.000 Mann sitzen zu Weihnachten 1942 im Kessel von Stalingrad.

Da dreht einer von ihnen eine russische Landkarte um und zeichnet auf der Rückseite mit Kohle eine Madonna mit Kind. „Licht, Leben, Liebe“ schreibt der Arzt Dr. Kurt Reuber um die Madonna herum. Drückt die tiefe Sehnsucht der Männer in Hass, Tod und Kälte nach Licht, Leben und Liebe aus. Und ein anderer kommentiert: „Lichtlose Nacht, die Herzen hasserregt, das arme Leben schon in Todeshand – das ist die Welt, in der die Männer feiern – und einer wagt's und glaubt für sie an Gott, reißt ihre Blicke hin zu diesem Kind, weil Gott die Welt will in dem Kind erneuern.“

Zwei Beispiele dafür, dass es sie gibt, diejenigen, die nicht müde werden, die nicht das Sichtbare sehen, sondern das Unsichtbare, die den Glauben bewahren auch für und mit anderen.

Auch wenn die eigenen Möglichkeiten aufhören.

Aber genau da, liebe Gemeinde, fängt Gott an. Gott fängt an, wo unsere Möglichkeiten aufhören. An den Grenzen des Lebens wartet eben nicht die unendliche Dunkelheit oder das völlige Nichts – an den Grenzen des Lebens wartet Gott.

Das freilich ist ein Glaubenssatz, ein Satz, der sich nur aus der Erfahrung erschließt, der eigenen oder der beobachteten – und es macht ihn nicht weniger wahr.

Es macht ihn nicht weniger wahr, dass wir seine Wahrheit nur in Bildern ausdrücken können. Aber wenn alles an seine Grenzen, sein Ende gar, kommt, dann sind es eben diese Bilder, die als einziges noch tragen.

Jesaja hatte damals in Babylon den Mut, von Gott zu sagen: „Sein Verstand ist unausforschlich“. Hatte den Mut zu sagen: wir können nicht alles verstehen, auch Gott nicht. Hatte den Mut zu glauben: es werden Zeiten kommen – wann auch immer – da werden wir sehen, was alles für einen Sinn hatte. Jesaja macht das fest am Sternenhimmel: *„Hebt eure Augen auf in die Höhe und seht! Wer hat dies geschaffen? Er ruft sie alle mit Namen!“* Weißt du wieviel Sternlein stehen an dem blauen Himmelzelt? Gott der Herr hat sie gezählet, dass ihm auch nicht eines fehlt...“ Wer das geschaffen hat, der hat auch die Macht, mich zu retten, der Schöpfer des Himmels und der Erde – und damit auch meiner.

Ein solcher Glaube lebt – das lehrt die Geschichte der Christenheit – von Zeugen, von Menschen, die von ihren Glaubenserfahrungen berichten, vom langen Warten, auch von der Verzweiflung und dem ohnmächtigen Schreien: Warum lässt du das zu, Gott? Aber wo so geschrien wird, da ist ja noch ein Fünkchen Glaube da und Hoffnung, dass noch Rettung komme.

Und ein solcher Glaube lebt von der Gemeinschaft. Lebt von der Erfahrung, dass geteiltes Leid halbes Leid ist. Merkwürdig: egal wie schlecht es mit geht, wenn ich einen habe, der mir nicht helfen kann, der nichts hat, mich zu trösten, nichts sagen kann außer: ich weiß genau, wie es dir geht – dann hat er mir schon damit ein wenig geholfen.

Ein solcher Glaube lebt von der Gemeinschaft zwischen Menschen und Gott – darum ist das Abendmahl so wichtig als Verdichtung eben dieser Gemeinschaft. Und ich beschreibe eine seiner Wirkungen an einer kleinen Geschichte, die ich auch immer gern mit den Konfirmanden durchgehe: Da soll es in Paris einmal einen Bäckerladen gegeben haben, in der viele Menschen ihr Brot kauften. Nicht nur wegen des guten Brotes, sondern vor allem, weil der alte Bäcker einer war, von dem man merkte: der weiß, dass man Brot nicht nur zum Sattessen braucht. Das erfuhr einst ein Autobusfahrer, der eher zufällig in den Laden kam. „Sie sehen bedrückt aus“, sagte der alte Bäcker. „Ich habe Angst um meine kleine Tochter“, antwortete der Busfahrer. „Sie ist gestern aus dem Fenster gefallen, aus dem zweiten Stock!“ „Wie alt?“ fragte der Bäcker. „Zwei Jahre“, antwortete der Busfahrer. Da nahm der alte Bäcker ein Brot vom Ladentisch, brach zwei Stücke ab und reichte eines dem Busfahrer. „Kommen, Sie, essen Sie mit mir“, sagte er, „ich will an Sie und Ihre kleine Tochter denken.“ Der Busfahrer hatte so etwas noch nie erlebt, aber er verstand sofort, was der alte Bäcker meinte, als er ihm das Brot in die Hand gab. Und sie aßen beide ihr Brotstück und dachten an das Kind im Krankenhaus. Zuerst waren die beiden noch allein. Dann aber betrat eine Frau den Laden. Sie hatte auf dem Markt Milch und gekauft und wollte nun eben noch Brot holen. Bevor sie ihren Wunsch sagen konnte, gab ihr der alte Bäcker ein kleines Stück Weißbrot und sagte: „Kommen Sie, essen Sie mit uns: die Tochter dieses Herrn liegt schwer verletzt im Krankenhaus, sie ist aus dem Fenster gestürzt. Vier Jahre ist das Kind. Der Vater soll wissen, dass wir ihn nicht allein lassen.“ Und die Frau nahm das Stückchen Brot und aß mit den beiden.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alles, was Menschen verstehen und begreifen können, bewahre eure Herzen und Sinne in Jesus Christus.

Amen